

Eine ketzerische Lanze für die Akü-Wörter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **20 (1936)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). — Druck: E. Stück, Bern.

Zur Schweizerdeutschen Schriftsprache.

Wir setzen zunächst unsern Bericht fort über die Aufnahme, die Baers Vorschlag gefunden hat. Viele Stimmen sind nicht mehr zu nennen, eigentlich nur noch eine, aber eine gewichtige: An der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins hat am 21. Brachmonat unser Otto von Greperz vor dicht besetztem Berner Grossratsaal gesprochen über „die Bildungsaufgaben des muttersprachlichen Unterrichts in der deutschen Schweiz“ und dabei Baers Plan gründlich behandelt. Der Vortrag ist in Nr. 26 der Schweiz. Lehrerzeitung erschienen, teilweise auch im „Kleinen Bund“ vom 12. Juli, und der Redner wird auf die Sache zurückkommen in dem Vortrag, den er am 15. November an unserer Jahresversammlung in St. Gallen halten und den die nächste „Rundschau“ bringen wird. Wir wollen daher heute nur soviel sagen: Bei aller Anerkennung der gut vaterländischen Absicht Baers und trotz aller Schonung im Ausdruck wirkt das Urteil durch die unendlich überlegene Sachkenntnis und die gründliche Vertiefung in die allfälligen Folgen geradezu vernichtend — nur schade, daß wohlmeinende Schwärmer so was selten selber merken. Doch meint Prof. v. Greperz natürlich nicht, daß wir der Sache den Lauf lassen sollen. Es soll allerlei geschehen, nämlich: die Schaffung einer mundartlichen Ausfunfts- und Beratungsstelle und einer kleinen Zeitschrift für sprachliche Fragen, wobei er unsern Verein und unser Blatt sozusagen als Keimzelle empfiehlt; ferner die Erstellung eines handlichen mundartlichen Wörterbuchs und die Festsetzung einer einheitlichen mundartlichen Rechtschreibung, Mitarbeit der Presse und der Lehrerbildungsanstalten, Pflege des Mundartlesens und mundartlichen Vortragens in der Schule, in Vereinen und in der Familie. Wir fügen nochmals die Forderung bei: Einräumung einer wöchentlichen Mundartstunde in Volks- und Mittelschule zur bisherigen Stundenzahl hinzu. Von diesen Vorschlägen ein andermal.

Mit diesem Urteil über Baers „Allemannisch“ ist auch der Vorschlag Prof. Dieths auf „Kodifizierung“ einer schweizerdeutschen „Mittelsprache“ erledigt. Wir haben ihm (N. Z. J. 20. 6., Nr. 1064) erwidert, es könne sich nur um eine Feststellung des mundartlich Unmöglichen oder Unerlaubten handeln, also um etwas wie Wustmanns „Sprachdummheiten“, die der Verfasser eine „Kleine Grammatik des Zweifelhafsten, des Falschen und des Häßlichen“ nennt. Trotzdem sei es Prof. Dieths Sache, die Sammlung der gutwilligen und sachverständigen Kräfte an die Hand zu nehmen, da er als Mitherausgeber des Idiotikons an der

Quelle sitze. Auch ist in Zürich das Bedürfnis ja am größten. Es besteht Aussicht, daß er dem Rufe folge.

Unterdessen hat Baer im Juliheft des „Schweizer-Spiegels“ sein Buch knapp zusammengefaßt. Die Schriftleitung hat zum vornherein einige Vorbehalte gemacht und dann zur Ausprache einige Fachleute aufgefördert, darunter auch den Schriftleiter unserer „Mitteilungen“. Das Septemberheft wird hoffentlich unsere Erwiderung bringen.

Als Anstoß zu einer nötigen und möglichen Besserung unserer Mundartverhältnisse wollen wir Baers Mörserknall immer anerkennen; aber wir wiederholen: Seine übertriebene Forderung ist von der Öffentlichkeit ziemlich einstimmig abgelehnt worden. Darum mutet es fast erheiternd an, wenn in der «Times» vom 16. Brachmonat ihr «Correspondent in Switzerland» berichtet, Baer habe mit seinem Plan überall Beifall gefunden. Ueberall? Wo denn? Nicht einmal Adolf Freis „Schutzbund“ will, „wenigstens einstweilen“, so weit gehen wie der eidgenössische Seelenretter Emil Baer.

Ungefähr gleichzeitig mit ihm hat Adolf Guggenbühl, der Mitherausgeber des „Schweizer-Spiegels“, in seinem Buche „Zerfall und Erneuerung der Gemeinschaft“ unter dem Titel „Demokratie“ eine höhere Schätzung unserer Mundart gefordert und unsere Stellung zu dieser unserer eigentlichen Muttersprache geradezu würdelos genannt. Das ist wohl im ganzen etwas übertrieben, aber viele seiner Vorwürfe sind gerecht; den Gedanken einer eigenen Schriftsprache lehnt er durchaus ab und bekennt sich ausdrücklich zur großen deutschen Sprachgemeinschaft.

Eine keizerische Lanze für die Akkü-Wörter.

Die Akkü-Sprache *) ist wirklich so etwas wie eine Seuche geworden. Ist aber jedes Beispiel ein Zeichen von Krankheit? Ist das ganze Verfahren, aus Anfangsbuchstaben oder -Silben Kurzwörter zu bilden, unbedingt verfehlt und krankhaft? Krankhaft ist, meine ich, nur die Sucht, um jeden Preis Akkü-Wörter zu schaffen und anzuwenden, auch wo es nicht nötig wäre; und verfehlt ist es, Kurzwörter zu schaffen, wenn man es nicht versteht.

Ich kann eigentlich jeden Einwand gegen die Akkü-Wörter entkräften. Sie seien sinnlos? Bei ihrem Entstehen selbstverständlich. Aber doch nicht sinnloser als die ersten Laute und Lautverbindungen, die in den Ursprüngen

* So nennt die „Muttersprache“ die zum Zwecke der Abkürzung (Akkü!) aus Anfangsbuchstaben zusammengesetzten Wörter.

18
Herrn Stahel, Karl, Sek.-Lehrer,
Meistenbach, (Zürich) Winterthur

der Menschheit Gegenstände bezeichneten oder Gefühle ausdrückten, und aus denen sich unsere heutige Sprache entwickelt hat. Sie sind leblos wie das neugeborene Kind, bis es den ersten Atemzug tut. Doch ihr Schöpfer bläst ihnen alsbald lebendigen Odem ein, und sie haben Sinn. Wer sieht nicht hinter den an sich sinnlos zusammengestellten drei Buchstaben AEG das große Unternehmen? Wie stark wirken nicht die Worte Escheka und Romintern auf uns ein! Denken wir an drei — zufälligerweise bernische — Ausstellungen: Die SAFFA, die HYSIPA, die LIGA. Alle drei sind unter ihren Kurznamen nicht allein bekannt geworden, sondern sie haben einen ganz bestimmten Sinn bekommen.

Alkü-Wörter seien eine Bergewaltigung der Sprache? Das führt nun beinahe schon in metaphysische Abgründe. Wie entsteht überhaupt die Sprache? Wie entstehen Wörter? Sie wachsen, und ihre Wurzeln reichen in Tiefen, zu denen wir niemals ganz hinabdringen. Aber ein Wort wie Gas wurde künstlich geschaffen. Und ein Wort wie Auto ist für den, der keine alten Sprachen gelernt hat, nicht besser als ein Kunst- oder ein Alkü-Wort.

Alkü-Wörter seien unschön? Nun ja, es gibt viele unschöne Alkü-Wörter, aber ihre Schöpfer haben es eben nicht besser verstanden.

So wollen wir auch ein gutes Alkü-Wort gelten lassen. Denn, vergessen wir nicht, sie entsprechen einem Bedürfnis. Auch Abkürzungen wie Zoo, Bus und ähnliche sind aus solchem Bedürfnis entstanden. Wenn „Kommunistische Internationale“ einfach auszusprechen wäre, würde man nicht „Romintern“ sagen. Und auch SAFFA oder LIGA sagt sich leichter als Frauen-Ausstellung oder Gewerbe-Ausstellung, was bereits Abkürzungen der richtigen und vollständigen Benennungen sind.

Ich will beileibe nicht jedes Alkü-Wort verteidigen, sondern wehre mich nur dagegen, daß man sie alle miteinander verdammt. Wehren wollen wir den Pfüschern auf diesem Gebiet, den Menschen ohne Sprachgefühl, die unsere Sprache mit häßlichen Alkü-Wörtern verhunzen.

H. Behrmann.

Nachwort des Schriftleiters. Grundsätzliches: Ist damit wirklich „jeder Einwand entkräftet“? Gewiß, der Ursprung der richtigen Wörter ist uns (mit Ausnahme der lautmaleriſchen wie summen, murmeln, zischen u. a.) unbekannt und führt uns in „metaphysische Abgründe“, „in Tiefen, zu denen wir niemals ganz hinabdringen“, aber gerade deshalb empfinden wir vor den natürlich gewachsenen Sprachen und Wörtern eine gewisse Ehrfurcht, die wir nicht empfinden können vor diesen gewaltsamen Wortbildungen, deren Ursprung ganz an der Oberfläche liegt, nämlich in der bloßen Bequemlichkeit, in der Sprach- und Schreibfaulheit und dann noch in der Eitelkeit und Wichtigtuerei. Das eine ist Urschöpfung aus den Urzeiten menschlichen Geisteslebens, das andere Flickschusterei aus den letzten Jahrzehnten, die uns daneben sonst noch allerlei Unerfreuliches, noch viel schlimmere Gewalttaten gebracht haben. „Leblos wie das neugeborene Kind“ seien zunächst auch die natürlichen Wörter? Aber hat denn das Kind im Mutterleibe nicht gelebt? — Das ist eben der Unterschied: das natürliche Wort kommt lebend aus dem Mutterschoß, das Alküwort tot aus der toten Maschine, dem Automaten.

Bei den Beispielen muß man zunächst unterscheiden zwischen jenen, die aus den Namen der Anfangsbuchstaben bestehen: AEG (gesprochen Aa-eh-geh und nicht etwa Aeg), S. A. C. (gesprochen Es-aa-zeh und nicht etwa Sack), S. B. B. u. s. w., und andererseits jenen, wo die durch die Anfangsbuchstaben dargestellten Laute zu einem neuen Worte oder Scheinworte zusammengestellt sind:

Saffa, Liga, auch Zifa u. a. Wenn diese Anfangsbuchstaben lauter Mitlaute sind, nimmt man etwa noch einen passenden Selbstlaut hinzu: Hyspa, Züga. Eine dritte Gruppe besteht nicht aus bloßen Anfangsbuchstaben, sondern aus zusammenhängenden Ueberresten mehr oder weniger willkürlich gekürzter Wörter: Zoo, Auto, Bus; wenn zwei solcher Stummel zusammengesetzt werden, gibt es z. B. Romintern.

Ferner ist zu unterscheiden zwischen mündlichem und schriftlichem Gebrauch, sowie zwischen innerem und öffentlichem. Wer beruflich gewisse Ausdrücke häufig braucht, wird sie für den schriftlichen Gebrauch abkürzen; auch wo der Raum für das volle Wort fehlt, ist die Abkürzung am Platz. Es ist aber ein Unterschied, ob wir die Abkürzung bloß schreiben oder auch sprechen. Kürzungen wie „usw.“ oder „z. B.“ oder „d. h.“ sind unserm Auge geläufig; es siele uns aber nie ein, sie auch abgekürzt zu sprechen (lieber sprechen wir etwas Sinnloses aus wie „bezwänglich“, „bezwecend“ oder sowas für „bezw.“!). Und wer eine Abkürzung beruflich häufig schreiben und lesen muß, dem werden wir erlauben, sie im beruflichen Gebrauche, also für Berufsgenossen, im „inneren Dienst“, auch zu sprechen. Es ist durchaus begreiflich, wenn der Eisenbahner von den „Es-be-beh“ spricht und der Elektriker von der „Aa-eh-geh“; es war aber nicht gerade geschmackvoll, besonders nicht in der Gegenwart von viel einfachem Gebirgsvolk, eine Klubhütte feierlich einzuweihen „im Namen des Es-aa-zeh“ oder „im Namen des „Bau-err-zett“ einem verstorbenen Mitgliede einen Kranz aufs Grab zu legen... In solchen feierlichen Augenblicken dürfte man sich doch die Zeit nehmen, einen Namen voll auszusprechen.

Die meisten Beispiele unseres Mitarbeiters gehören der zweiten Gruppe an, und wenn die an der Saffa, der Hyspa und der Liga tätig Beteiligten für den schriftlichen inneren Gebrauch eine Abkürzung benutz hätten, allenfalls sogar für den mündlichen inneren Gebrauch, also im Organisations- und in den vielen andern Ausschüssen, so hätte das jedermann begriffen; aber daß man mit der Bequemlichkeit und Phantasielosigkeit sogar Reklame machte, war doch geschmacklos. Wenn dann einmal anderswo wieder eine „Saffa“ abgehalten wird, ist die erste ja auch zeitlich und örtlich gar nicht mehr bestimmt. Bei „Liga“ wurde ein richtiges Wort geradezu als Alküwort mißbraucht.

Zur dritten Gruppe gehören Zoo, Auto, Bus und Romintern. Zoo ist wenigstens in Zürich eine Nachahmung (oder „Gleichschaltung“!) nach Berliner Muster und dieses selber eine Nachahmung nach Londoner Beispiel. „Ziergarten“ im inneren Dienst allenfalls „Z. G.“ geschrieben) hätte den Dienst auch getan; immerhin ist es wenigstens noch ein Stummel eines richtigen Wortes, verhältnismäßig etwa so lang wie der Stummel eines gekürzten Hundeschwanzes. Etwas länger ist der Stummel „Auto“ für das Automobil; auch ist das volle Wort an einer natürlichen Naht aufgetrennt worden (im Gegensatz zu „Veloci-ped“ d. h. Schnell-Fuß), das man grausam genau in der Mitte entzwei geschnitten hat. Ein kleines Kind wird ohne Kenntnis alter Sprachen bald merken, was „ein Auto“ ist, während man ihm mit siebzig Jahren noch erklären muß, was eine „Saffa“, „eine Hyspa“, „eine Liga“ ist, wenn es keine miterlebt hat. — Am andern Ende des Schwanzes gekürzt ist der „Bus“, die Kürzung für Omnibus, und zwar meistens für den Autoomnibus, — ein ganz merkwürdiges Wort. Lateinisch «omnibus» ist der Wemfall der Mehrzahl zu omnis und bedeutet „für alle“; es bezeichnet also als Wemfall einen öffentlichen, für alle bestimmten Wagen. Bewegt er sich

nun „selbst“, also aus eigener Kraft, so ist er ein Automobil (Griechisch auto = selbst, lat. mobile = beweglich) und weil er allen dient, so ist es ein Autoomnibus. (Eigentlich müßte er heißen Automobilomnibus).

Wenn dann dieser lateinische Wemfall als Werfall behandelt und so gefasst wird, daß von ihm nicht mehr bleibt als die für sich sinnlose Wemfallendung „-bus“, so entsteht mit dem griechischen Bestimmungswort der Autobus, und wenn dann der griechische Teil auch noch abgeschnitten und die Ruine dieses griechisch-lateinischen Gebäudes dann noch englisch ausgesprochen wird („Böß“!), dann ist es — richtig deutsch, sogar schweizerdeutsch. Ist das alles nötig? Da diese Wagen häufig im Dienste der staatlichen Post stehen, nennt man sie im Reiche Kraftpost, sonst ist es wohl „der (öffentliche) Kraftwagen“. Sachlich nötig ist also der Bus nicht, nur ein bißchen bequemer als ein deutsches Wort und dann freilich „patriotischer“, weil es — nicht deutsch ist. — Mit der Komintern haben wir (wie mit der Tscheka) zum Glück so wenig zu tun, daß wir ihre Namen vorkommenden Falls auch noch aussprechen dürfen — die Russen mögen damit in ihrer Sprache machen, was sie wollen.

„Gas“ endlich ist denn doch nicht so ganz künstlich geschaffen worden. Der Brüsseler Alchimist Van Helmont († 1644) muß gesprochen haben „Chas“, und da liegt die Anlehnung an griechisch Chaos, das seit Paracelsus (1493—1541) in naturwissenschaftlichen Schriften für „Luft“ gebraucht wurde, sehr nahe.

Darin hat Behrmann recht: es sind nicht alle Altwörter gleich gut, und wir fügen bei: oder gleich schlecht, nicht alle gleich schön — oder gleich häßlich, und er wird uns zugestehen, daß man nicht immer den gleich guten oder gleich schlechten Gebrauch davon macht. Für den mündlichen öffentlichen Gebrauch möchten wir sie immer noch bekämpfen.

Schweizerisches Gesetzes- und Amtsdeutsch.

Im allgemeinen genießt das Deutsch unserer gesetzgebenden und Verwaltungsbehörden einen guten Ruf. Vor allem die deutsche Ausgabe des Zivilgesetzbuches gilt in der Schweiz und im Auslande als Muster klarer, knapper und schöner Gesetzesprache, — gewiß mit Recht — obschon auch sie gelegentliche böse Schnitzer aufweist. So bestimmt z. B. Art. 256, Abs. 2 Z. G. B.:

„Bei Zeugung vor Abschluß der Ehe kann die Ehelichkeit des Kindes, auch wenn es vom Ehemann anerkannt ist, durch die zuständige Behörde des Heimatkantons angefochten werden, falls nachgewiesen wird, daß dieser unmöglich der Vater des Kindes sein kann.“

Im vorstehenden Satz bezieht sich das hinweisende Fürwort „dieser“ nach den Regeln der Grammatik selbstverständlich auf das letzte vorangehende männliche Hauptwort: „Heimatkanton“, während dem Sinne nach nur der Ehemann gemeint sein kann. Dieses Beispiel zeigt, daß sich selbst bei größter Sorgfalt und bester sprachlicher Vorbildung der Verfasser Sprachschnitzer in einem großen Gesetzeswerke nie ganz vermeiden lassen. Hier hätte sich der Fehler vermeiden lassen, wenn der Verfasser statt des hinweisenden Fürwortes „dieser“, das mit überflüssiger Deutlichkeit auf ein vorangegangenes männliches Dingwort hinweist (wobei man dann zunächst auf das falsche, den „Heimatkanton“ stößt), das einfache persönliche Fürwort „er“ gesetzt hätte, das ein unbefangenes Sprachgefühl ohne weiteres auf „Ehemann“ beziehen würde. Sollte dieses „er“ wirklich nicht genügen, so wäre es besser, das Wort

„Ehemann“ zu wiederholen, wobei dann das etwas verwickelte Verhältnis ganz klar würde.

Darf man das Deutsch unserer wichtigeren Bundesgesetze im allgemeinen als gut, oft sogar als mustergültig bezeichnen, so verdienen die heute am laufenden Band erlassenen „dringlichen Bundesbeschlüsse“ und Notverordnungen des Bundesrates eine bedeutend schlechtere Note. Vor allem hat man den Eindruck, daß im Bundeshause die Anweisung von 1912 betreffend die Vermeidung überflüssiger Fremdwörter völlig in Vergessenheit geraten sei. So veröffentlicht die „Eidgenössische Gesetzsammlung“ (Nr. 25 vom 15. Juli 1936) einen Bundesratsbeschuß über den Zahlungsverkehr mit Spanien, der von einer „Protectorszone“ in Marokko spricht, statt von einem „Schutzgebiet“. Art. 3 bestimmt sodann:

„Die Zahlungen an die Schweiz. Nationalbank können auch indirekt durch die Vermittlung einer Bank oder der Post geleistet werden. Die Schweiz. Verrechnungsstelle bestimmt die Formalitäten, die bei der Einzahlung an die Schweiz. Nationalbank zu beobachten sind.“

Das Wort „indirekt“ kann hier ohne Schaden glatt gestrichen werden; denn sobald etwas „durch Vermittlung“ geschieht, geschieht es „indirekt“. Statt „Formalitäten“, wäre das Lehnwort „Förmlichkeiten“ zu setzen.

Daß das in derselben Nummer der Eidg. Gesetzsammlung veröffentlichte „Clearing- (statt Verrechnungs-)abkommen“ mit Bulgarien wieder die „à conto“- (statt „Teil“-)zahlungen und die „chronologische“ (statt „zeitliche“) Reihenfolge aufwärmt, zeugt von der gleichen Denkfaulheit wie die anscheinend unausrottbare „obligatorische Schießpflicht“ in den Erlassen der kantonalen Militärbehörden. Eine aus „echt helvetischem“ Geist geborene sprachliche Neuschöpfung sind dagegen die von der Handelsabteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes erfundene „Clearing-Kontingentszertifikate“ (Eidg. Gesetzsammlung 1936, S. 514).

Natürlich können, wo die gesetzgebenden und Verwaltungsbehörden am Werke sind, die deutsche Sprache zu mißhandeln, auch die Gerichte nicht zurückstehen. In einem Urteil des zürcherischen Obergerichts (Blätter für zürcherische Rechtspflege, Bd. 35, Nr. 75) begegnet man wieder dem „Bühnenengagementsvertrag“, durch den Schauspieler „engagiert“ (statt angestellt) werden, ferner der „Interpretation“ (statt Auslegung) von Verträgen, der „qualifizierten“ (statt gut ausgewiesenen) Schauspielerin, dem „Kontrakt“- (statt Vertrags-)bruch usw. S.

Nachwort des Schriftleiters. Die schönste amtliche Sprachblüte des letzten Jahres duftet aber doch in dem Bundesbeschuß vom 22. Brachmonat über die „Maßnahmen zum Schutze der Landeswährung“, allwo es unter Artikel 3 also heißt: „Wer vorsätzlich un w a h r e T a t s a c h e n behauptet oder verbreitet, die geeignet sind, den Landeskredit zu schädigen oder das Vertrauen in die Landeswährung zu untergraben, wird mit Buße bis zu 20 000 Franken oder mit Gefängnis bestraft...“ „Unwahre Tatsachen“! Dunkel war's; der Mond schien helle! Tatsache heißt sonst nur, was wahr ist, und wahr ist, was Tatsache ist. Also kann es keine unwahren Tatsachen geben, so wenig wie schwarze Schimmel. — Aber wie hätte man's besser sagen können? — Wohl so: Wer vorsätzlich Unwahrheiten als Tatsachen behauptet oder verbreitet, — Warum nicht? — Die „unwahren Tatsachen“ haben freilich schon ein berühmtes Muster: unsere Rechtsgelehrten sprechen schon lange von der „Vorpiegelung falscher Tatsachen“! „Falsche Tatsachen“! Ist dieser Unsinn wirklich nötig? Vorpiegelungen